

Wer hat, dem wird gegeben: Befunde zu Erbschaften und Schenkungen in Deutschland

Szydlík, Marc

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Szydlík, M. (2001). Wer hat, dem wird gegeben: Befunde zu Erbschaften und Schenkungen in Deutschland. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 25, 5-8. <https://doi.org/10.15464/isi.25.2001.5-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Wer hat, dem wird gegeben

Befunde zu Erbschaften und Schenkungen in Deutschland

In letzter Zeit erfahren Vermögensübertragungen zwischen Familienangehörigen zu Recht immer größere Beachtung. Dies liegt in erster Linie an der immensen Akkumulation privaten Reichtums nach dem Zweiten Weltkrieg. Eltern verfügen heutzutage über vielfältige Möglichkeiten, ihre Kinder zu unterstützen und damit deren Wohlfahrtsposition deutlich zu verbessern. Die Unterstützungsleistungen der Eltern beschränken sich längst nicht auf die Kindheit und Jugend ihrer Nachkommen. Jüngere empirische Analysen belegen eindrucksvoll, dass Eltern ihren erwachsenen Kindern bis ins hohe Alter monetäre Zuwendungen zuteil werden lassen. Es liegt auf der Hand, dass die Weitergabe von akkumuliertem Reichtum über die Familiengenerationen nicht nur zu Lebzeiten der Eltern, sondern in besonderem Maße nach ihrem Ableben erfolgt. Vererbungen von Eltern an Kinder tragen damit zur individuellen Vermögensbildung bei und haben entsprechend große Auswirkungen auf die Sozialstruktur und soziale Ungleichheit.

Trotz des überaus wichtigen Themas ist derzeit leider nur wenig über Erbschaften bekannt. Die bislang zuverlässigsten, aber auch sehr groben Informationen stammen von Banken. Allerdings stehen hiermit nur pauschale Angaben zum gesamten Ausmaß der Erbschaften zur Verfügung. Empirische Analysen zu soziologischen Fragestellungen sind damit nicht möglich. Leider wird in bevölkerungsrepräsentativen Erhebungen nur sehr selten nach Erbschaften gefragt. Offenbar wird die Erbschaftsfrage als großes Wagnis empfunden. Die Erhebung von Vermögenswerten geht generell mit häufigen Antwortverweigerungen einher, und bei Erbschaften kommt noch hinzu, dass damit oftmals der Tod eines nahen Angehörigen angesprochen wird. Auch aus diesem Grunde handelt es sich bei Erbschaften um ein sensibles Thema.

Neuerdings liegen mit dem Alters-Survey Informationen zu Erbschaften in der Bundesrepublik Deutschland vor. Im folgenden sollen einige ausgewählte Befunde auf der Basis dieser Erhebung präsentiert werden. Dabei wurde nicht nur nach bisherigen, sondern auch nach zukünftigen Erbschaften gefragt, so dass eine Übersicht über die gesamten Erbschaften möglich ist. Der Alters-Survey wurde von der Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (Berlin) und der Forschungsgruppe Psychogerontologie (Nijmegen) in Kooperation mit infas-Sozialforschung (Bonn) im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Jahre 1996 durchgeführt (die Verantwortung für die hier dokumentierten Befunde liegt beim Autor). Die bundesweit repräsentative Stichprobe von knapp 5.000 Befragungspersonen umfasst die 40-85jährigen Deutschen in Privathaushalten.

Erbschaften von entfernten Verwandten spielen eine geringe Rolle

Oben wurde unterstellt, dass Erbschaften vorrangig auf die direkten Linienverwandten zurückgehen. Ist dies überhaupt der Fall? Muss man sich bei Erbschaften überhaupt mit Eltern-Kind-Beziehungen beschäftigen? Oder

spricht doch einiges für die reiche südamerikanische Erbtante, deren unbetrauertes Ableben ihren Erben unvermittelt und unverhofft zu Reichtum und Vermögen verhilft?

Graphik 1 dokumentiert, woher die Erbschaften stammen. 71% der Erben geben an, dass sie von den Nachlässen ihrer Eltern profitiert haben, und bei 37% waren es die Schwiegereltern. Es sind also nicht weit entfernte, womöglich unbekannte Personen, die für den größten Teil der Vererbungen verantwortlich sind, sondern es sind die direkten Linienverwandten, und zwar vornehmlich die Mütter und Väter. Damit bestätigt sich, dass der finanzielle Gewinn durch eine Erbschaft in den meisten Fällen mit großen persönlichen Verlusten einhergeht. Der Erbfall wird damit zu einem ambivalenten Ereignis. Dies wird auch nicht durch die 14% der Nutznießer anderer Erblasser widerlegt, da hierunter nicht zuletzt Erbschaften durch den Tod des Ehepartners fallen. Wer sich mit Erbschaften beschäftigt, kommt jedenfalls nicht umhin, sich mit den Generationenbeziehungen in der Familie zu befassen.

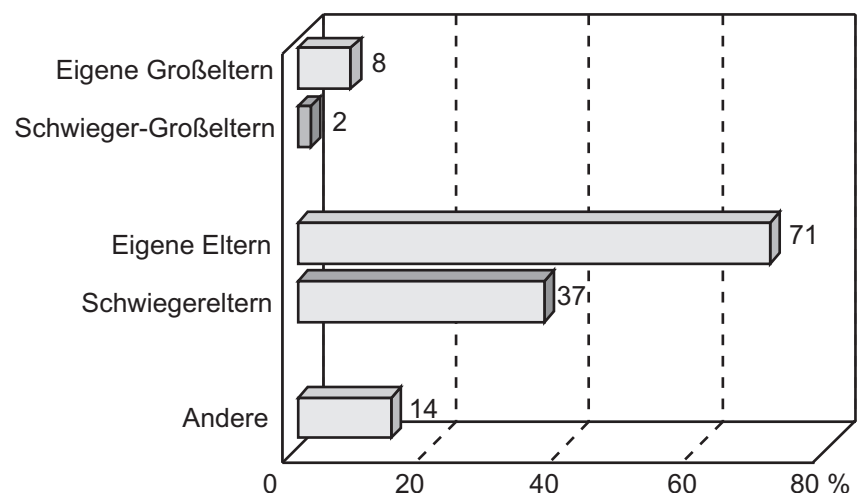
Die Hälfte der Befragten hat bereits etwas geerbt

Bislang existieren keine Standards für die Erhebung von intergenerationalen monetären Transfers zu Lebzeiten und danach. Daher ist es notwendig, das jeweils zugrunde liegende Messkonzept zu explizieren. Der Alters-Survey beinhaltet zwar ‚lediglich‘ die 40-85jährigen, es werden jedoch alle Erbschaften erhoben, also auch diejenigen, die vor dem vierzigsten Lebensjahr erfolgten. Zudem wird auch nach solchen Erbschaften gefragt, die man zukünftig erwartet. Da Erbschaften zuallererst auf Nachlässe der Eltern zurückgehen, müssen die Befragten bei den zukünftigen Nachlässen lediglich wissen, ob ihre Eltern noch leben, und ob diese etwas zu vererben haben. Zusätzlich dazu wird erhoben, von wem die Erbschaften stammen, und wie hoch die Nachlässe ausgefallen sind bzw. ausfallen werden.¹

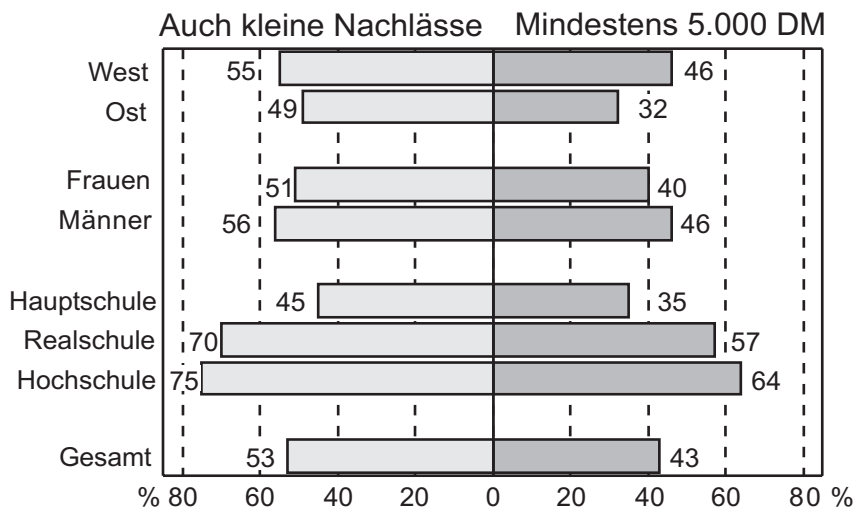
Welcher Anteil der Befragten hat bis zum Erhebungszeitpunkt bereits etwas geerbt? Da die meisten Erbschaften auf die Eltern zurückgehen, werden in der zweiten Graphik nur solche Personen berücksichtigt, deren Eltern bereits verstorben sind. Wenn man auch die kleinsten Nachlässe, also diejenigen unter 5.000 DM einbezieht, ergibt sich eine Erbschaftsquote von 53%. Nach Ausschluss dieser marginalen Erbschaften sinkt der Anteil auf 43% (wenn man alle Personen berücksichtigt, also auch diejenigen mit lebenden Eltern, ergibt sich ein Anteil von insgesamt 47% mit einer Erbschaft bzw. von 38% mit einer Erbschaft ab 5.000 DM vor dem Befragungszeitpunkt).

Westdeutsche erben häufiger als Ostdeutsche, aber die Differenz wird augenscheinlicher, wenn man die sehr kleinen Nachlässe ausschließt. Ein Drittel der 40-85jährigen Ostdeutschen mit verstorbenen Eltern hat bis zum Jahre 1996 mindestens 5.000 DM geerbt – dies trifft allerdings auf 46% der Westdeutschen zu. Frauen haben bisher etwas seltener geerbt als Männer, aber die Differenz ist nicht sehr be-

Graphik 1: Die Erblasser



Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen.

Graphik 2: Bisherige Erbschaften (Eltern sind verstorben)

Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen.

Akademiker – aber nur jeder achte Hauptschulabsolvent. Im Schnitt liegen die Erbschaftshöhen – unter Berücksichtigung der Nichterben und kleiner Nachlässe – von Westdeutschen bei 110.000 DM, die von Ostdeutschen bei 32.000 DM, die von Hauptschulabgängern bei 65.000 DM sowie die von Akademikern bei 160.000 DM.²

Bei der Bewertung dieser Befunde ist es wichtig, sich die relative Größe dieser Bevölkerungsgruppen in Erinnerung zu rufen. Akademiker stellen 15% der 40-85jährigen, und Realschulabsolventen kommen auf 20%, aber über 60% sind ehemalige Hauptschüler.³ Die zahlenmäßig größte Bevölkerungsgruppe verfügt also über besonders geringe Chancen, hohe Summen zu erben. Die kleinste Bildungsschicht erbt mit Abstand am häufigsten und am meisten.

Die jüngere Generation erbt häufiger

Zur Absicherung und Erweiterung der bisher vorgestellten Befunde wurden multivariate Analysen zu bisherigen und zukünftigen Erbschaften durchgeführt. Diese bestätigen, dass Ostdeutsche wesentlich seltener erben als Westdeutsche, und dies gilt auch für Hauptschulabsolventen im Vergleich mit Realschulabgängern, Abiturienten ohne Hochschulabschluss und Akademikern. Bei bisherigen Erbschaften zeigt sich – im Gegensatz zu den zukünftig erwarteten Nachlässen – zwischen Frauen und Männern keine Differenz. Da die meisten Erbschaften auf die Eltern zurückgehen, hängt der Erhalt bisheriger Nachlässe und die Erwartung eines zukünftigen Vermächtnisses natürlich stark davon ab, ob die Eltern bzw. Schwiegereltern bereits verstorben sind.

Ein weiterer Einflussfaktor ist die Geburtskohorte. Die zwischen 1942 und 1956 Geborenen, also die jüngeren Befragungspersonen, kommen deutlich häufiger in den Genuss von Nachlässen. Dies dürfte an den besseren Chan-

eindruckend. Zudem sind Frauen in den älteren Geburtsjahrgängen überrepräsentiert, so dass ihre Eltern relativ wenig am Wirtschaftsaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg partizipieren und entsprechendes Vermögen aufbauen konnten. Dies verweist auf die Notwendigkeit multivariater Analysen (s.u.). Von größerer Bedeutung sind die Unterschiede zwischen den Bildungsschichten: Lediglich ein gutes Drittel der Hauptschulabsolventen hat bislang mindestens 5.000 DM geerbt. Bei den Akademikern trifft dies auf fast zwei Drittel zu.

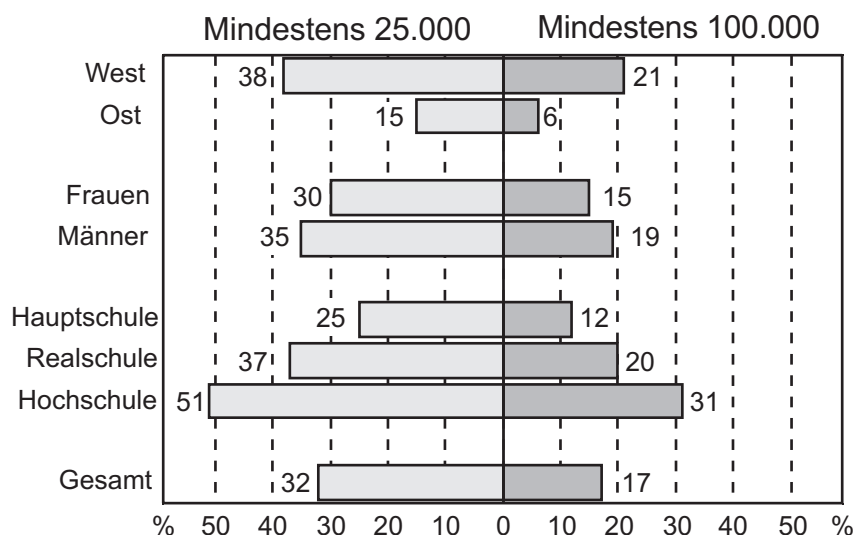
Westdeutsche und Akademiker erben erheblich mehr

Die bisherigen Erbschaften sind allerdings nur bedingt aussagekräftig. Im Endeffekt möchte man wissen, wer insgesamt wie viel erbt. Für Graphik 3 werden daher die bisherigen und zukünftigen Erbschaften zusammengefasst. Hierbei sind sowohl Erben als auch Nichterben berücksichtigt. Für die Frage nach der Bedeutung von Vererbungen für soziale Ungleichheit ist es nicht ausreichend, lediglich die Erben zu betrachten. Damit würden all diejenigen vernachlässigt, deren Vorfahren (außer Schulden und Kosten) nichts hinterlassen haben oder deren Erbschaft nur aus einigen wenigen Erinnerungsstücken ohne besonderen materiellen Wert besteht. Erst wenn man die Nichterben einbezieht, lässt sich eine fundierte Aussage über die Auswirkungen von Vererbungen auf soziale Ungleichheit treffen.

Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden in Graphik 3 die Personenanteile mit einer Erbschaft von *mindestens* 25.000 DM bzw. *mindestens* 100.000 DM zusammengefasst (ausführlich: Szydlík 2000). Es werden zum Teil beträchtliche Summen vermacht. Diese sind allerdings sehr ungleich verteilt. Knapp ein Drittel der 40-85jährigen Deutschen erbt mindestens 25.000 DM, ein Sechstel kommt auf ein Minimum von 100.000 DM. Beinahe vier

von zehn Westdeutschen erben zumindest 25.000 DM – im Vergleich zu 15% der Ostdeutschen. Die Unterschiede zwischen Frauen und Männern fallen deutlich geringer aus. Dazu kommt, dass sie hauptsächlich auf die zukünftig erwarteten Erbschaften zurückgehen, was lediglich dafür spricht, dass Frauen etwas seltener als Männer den Tod eines nahen Verwandten antizipieren und von entsprechenden Nachlässen berichten wollen. Offenbar unterscheiden Eltern in Hinblick auf ihr Vermächtnis im Gegensatz zu früheren Zeiten heutzutage kaum noch zwischen Töchtern und Söhnen. Jeder zweite Akademiker erhält mehr als 25.000 DM – dies trifft lediglich auf jeden vierten Hauptschulabsolventen zu.

Bei höheren Summen werden die Diskrepanzen noch augenfälliger. Jeder fünfte Westdeutsche – aber nur jeder zwanzigste Ostdeutsche – erbt mindestens eine Summe von 100.000 DM. So viel Geld erhält auch fast jeder dritte

Graphik 3: Wer erbt wieviel?

Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen.

cen ihrer Eltern liegen, vom Wirtschaftsaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg profitiert zu haben. Für diese Erklärung spricht auch, dass die Kohorteneffekte im wesentlichen auf Westdeutsche zurückgehen.

Interessant ist ebenfalls, dass die Erbschaftswahrscheinlichkeit mit der Geschwisterzahl sinkt. Dies kann daran liegen, dass Eltern mit mehreren Kindern am Lebensende weniger zu vererben haben. Es ist aber aufgrund dieses Befundes auch nicht auszuschließen, dass Geschwister als Konkurrenten um das Vermögen der Eltern in Erscheinung treten.

Schließlich wird die ungleichheitsverstärkende Wirkung von Erbschaften durch weitere Befunde bestätigt. Wer bereits Immobilienbesitzer ist, erwartet in Zukunft sogar eher eine Erbschaft. Genauso rechnen die Personen, die bereits etwas geerbt haben, wesentlich häufiger mit einem weiteren Nachlass.

Wenige Vermögensübertragungen zu Lebzeiten

Vererbungen sind nur eine Form der Weitergabe privaten Vermögens von einer Generation an die nächste. Eltern können ihren Besitz auch bereits zu ihren Lebzeiten an ihre Nachkommen übertragen. Immerhin dürfte es im Interesse der Kinder liegen, das Vermögen ihrer Eltern möglichst früh zu erhalten. Der höhere Lebensstandard kann dann besonders lange genossen werden, und die Besitzübertragung erfolgt nicht erst zu einem Zeitpunkt, zu dem die Kinder bereits selbst ein eigenes Vermögen aufgebaut haben. In manchen Fällen können auch Steuervorteile für vorgezogene Vererbungen sprechen. Man könnte also argumentieren, dass Schenkungen zu Lebzeiten die späteren Vererbungen in den Schatten stellen und somit deren Relevanz einschränken. Dies gilt nicht zuletzt für die sozialen Folgen von Erbschaften.

Inwieweit wird der größte Teil des elterlichen Vermögens also bereits zu Lebzeiten der Eltern an die Kinder weitergegeben, so dass die späteren Vererbungen – und damit ihre ungleichheitsverstärkende Wirkung – als relativ unbedeutend einzuschätzen sind? Graphik 4 dokumentiert, dass lediglich ein Achtel der Befragungspersonen überhaupt vom Erhalt von Schenkungen berichtet, und nur knapp ein Zehntel bestätigt Schenkungen von den Eltern. Dabei ist die Frage breit gestellt. Sie beinhaltet nicht nur Vermögensübertragungen, sondern auch regelmäßige Ausbildungsunterstützungen, wie zum Beispiel die Zahlungen der Eltern während des Studiums.⁴ Damit wird klar, dass Vermögensübertragungen zu Lebzeiten eine wesentlich kleinere Rolle spielen als Vererbungen. Obwohl Eltern ihren erwachsenen Kindern zeitlebens Transfers zukommen lassen, z.B. in Form von Geld- oder Sachgeschenken, gehen sie dann doch nicht so weit, ihr Vermögen bereits zu Lebzeiten zu übertragen. Dies macht auch Sinn, wenn man bedenkt, dass Eltern eine Reihe von Gründen haben, ihren Besitz nicht frühzeitig aus der Hand zu geben. Immerhin würden sie mit dem Vermögen ihre ökonomische Selbständigkeit aufgeben. Man hat nicht das halbe Leben lang für die Abbezahlung des Hauses oder der Wohnung gearbeitet, um dann, sobald es schuldenfrei ist, im Haus der Kinder zu leben. Außerdem verliert man mit der Schenkung die Kontrolle darüber, was mit dem Besitz geschieht. Zudem ist ungewiss, ob die Kinder weiterhin den Kontakt pflegen und für Hilfeleistungen zur Verfügung stehen, wenn sie bereits alles erhalten haben. Jedenfalls wird der Erbenspruch „Mit warmer Hand gibt's sich besser als mit kalter“ wesentlich seltener befolgt als die Maxime „Du sollst das letzte Hemd nicht hergeben, das dich selbst noch wärmt“.

Vermögensübertragungen zu Lebzeiten können den oben skizzierten Befund von der ungleichheitsverstärkenden Wirkung von Erb-

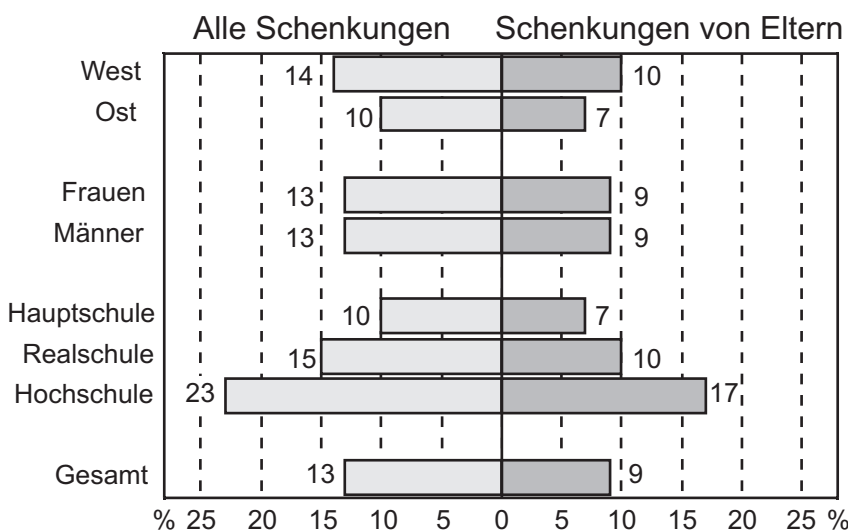
schaften aber auch deshalb nicht erschüttern, weil die Schenkungen ebenfalls demselben Muster folgen. Westdeutsche erhalten häufiger große Geldbeträge oder Sachwerte als Ostdeutsche. Frauen und Männer liegen auch hier gleichauf. Und Hauptschulabgänger werden von den anderen Bildungsschichten auch in punkto Schenkungen deutlich übertroffen. Lediglich ein Zehntel der zahlenmäßig größten Bildungsschicht gibt an, jemals große Geldbeträge oder Sachwerte erhalten zu haben – die Quote der Akademiker ist mehr als doppelt so hoch. Dies gilt auch, wenn lediglich die Leistungen der Eltern berücksichtigt werden.

Wer hat, dem wird gegeben

Erbschaften gehen häufig mit beeindruckenden Vermögenszuwächsen einher – allerdings im wesentlichen für bestimmte Bevölkerungsgruppen. Vererbungen – und auch Schenkungen – führen nicht dazu, Benachteiligungen auszugleichen. Wer nichts hat, bekommt in der Regel auch nichts dazu. Im Gegenteil gilt das Matthäus-Prinzip: „Wer hat, dem wird gegeben“. Vermögende erhalten noch mehr Vermögen, Wohlhabende werden reich, Reiche noch reicher. Dabei darf man nicht vergessen, dass diese Vermögenszuwächse im allgemeinen nicht auf eine dem Wert der Erbschaft entsprechende eigene Arbeitsleistung zurückgehen. Zudem hält sich deren Besteuerung – wenn sie überhaupt erfolgt – in engen Grenzen.

Damit verweisen die Befunde auf den ambivalenten Charakter innerfamiliärer Solidarleistungen. Kinder schichthöherer Eltern gehen eher auf das Gymnasium, besuchen eher eine Hochschule, erhalten von den Eltern eher finanzielle Unterstützungen, erreichen bessere Berufe, erhalten von ihren Eltern eher größere Schenkungen und machen schließlich häufiger – und vor allem höhere – Erbschaften. Wohlhabende Eltern können ihre Kinder auf vielfältige Weise unterstützen. Ärmere Eltern sind hierzu nicht in der Lage. Soziale Ungleichheit in der Elterngeneration führt somit zu sozialer Ungleichheit in der Kindergeneration. Familiäre Solidarität und soziale Ungleichheit stehen in der Tat in einem prekären Verhältnis.

Graphik 4: Wer erbt wieviel?



Datenbasis: Alters-Survey 1996. Gewichtete Ergebnisse, eigene Berechnungen.

1 Die Erbschaftsfragen des Alters-Survey lauten: „Haben Sie oder Ihr (Ehe-)Partner schon einmal etwas geerbt? Bitte denken Sie dabei auch an kleinere Nachlässe“. Wenn diese Frage bejaht wurde: „Aus dem Nachlass welcher Personen stammt diese Erbschaft bzw. stammen diese Erbschaften? Bitte kreuzen Sie alle Personen an, von denen Sie etwas geerbt haben!; Eigene Eltern; Eltern des (Ehe-)Partners; Großeltern; Großeltern des (Ehe-)Partners; Andere (bitte angeben). Wenn Sie einmal alles zusammenrechnen, wie hoch wäre der heutige Wert dieser Erbschaften in etwa insgesamt?: unter 5.000 DM; 5.000 bis unter 25.000 DM; 25.000 bis unter

- 100.000 DM; 100.000 bis unter 500.000 DM; 500.000 bis unter 1.000.000 DM; 1.000.000 DM und darüber“. Die nächste Frage bezieht sich auf zukünftige Erbschaften: „Erwarten Sie oder Ihr (Ehe-)Partner in Zukunft eine oder mehrere Erbschaften? Bitte denken Sie dabei auch an kleinere Nachlässe“. Bei einer Bejahung dieser Frage wurde wiederum mittels der bereits genannten Betragsgruppen erhoben: „Wie hoch könnte insgesamt der Wert dieser Nachlässe ungefähr ausfallen?“.
- 2 Wenn man lediglich die Erben berücksichtigt und marginale Nachlässe unter 5.000 DM ausschließt, ergibt sich eine mittlere Erbschaftshöhe von 200.000 DM. Westdeutsche erhalten im Schnitt mehr als doppelt so viel wie ostdeutsche Erben (213.000 vs. 102.000 DM). Zwischen Frauen und Männern ergibt sich eine wesentlich geringere Differenz (190.000 vs. 205.000 DM). Dagegen erhalten Akademiker mit 240.000

DM deutlich mehr als Erben mit einem Hauptschul- oder Realschulabschluss (170.000 bzw. 205.000 DM). Allerdings sind aufgrund der kategorialen Erhebung der Erbschaftshöhen diese Mittelwerte mit etwas Vorsicht zu genießen.

- 3 Die übrigen 5% sind Abiturienten ohne Hochschulabschluss. Da es sich also nur um relativ wenige Personen handelt, sind sie in den Graphiken nicht berücksichtigt. Bei den multivariaten Analysen bilden sie jedoch eine eigene Referenzgruppe, wobei deren Koeffizienten dem dargestellten Muster entsprechen.
- 4 Der Alters-Survey fragt: „Wenn Sie nun an große Geldbeträge oder Sachwerte denken, wie zum Beispiel große Geldbeträge für besondere Anschaffungen, außergewöhnliche Geschenke oder langjährige regelmäßige Unterstützungen während der Ausbildungszeit (...) und von möglichen Erbschaften einmal absehen: Haben Sie **jemals vor 1995** große Geldbeträge oder Sachwerte

von Eltern, Kindern, Enkeln oder anderen Verwandten, Freunden oder Bekannten geschenkt bekommen?“. Wenn die Frage bejaht wurde: „Von welcher Person oder welchen Personen war das?“.

Kohli, Martin, Künemund, Harald (Hrsg.), 2000: *Die zweite Lebenshälfte – Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske + Budrich.

Kohli, Martin, Künemund, Harald, Motel, Andreas, Szydlík, Marc, 2000: *Grunddaten zur Lebenssituation der 40-85jährigen deutschen Bevölkerung – Ergebnisse des Alters-Survey*. Berlin: Weißensee Verlag.

Szydlík, Marc, 2000: *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske + Budrich.

■ **Marc Szydlík, Universität Erfurt**
Tel.: 0361/737-4901

Soziale Indikatoren auf Kongressen

Ende September und Anfang Oktober fanden an der Universität zu Köln der 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und die „Fifth International Conference on Social Science Methodology“ statt. Auf beiden Konferenzen war die Sozialindikatorenforschung mit Veranstaltungen vertreten.

Der 30. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie stand unter dem Motto „Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen“. Die Sektion Sozialindikatoren der DGS organisierte in diesem Rahmen eine Veranstaltung zum Thema „Lebensqualität, Nachhaltigkeit, Integration: Messkonzepte und Indikatoren für eine ‚gute Gesellschaft‘“. Im Vordergrund stand hier also die Frage wie drei zentrale Konzepte einer ‚guten Gesellschaft‘ mithilfe von Indikatoren operationalisiert und einer empirischen Beobachtung und Analyse zugänglich gemacht werden können. Die insgesamt sieben Vorträge befassten sich mit unterschiedlichen Aspekten dieser Thematik. Christian Suter (Zürich) stellte zunächst den kürzlich erschienenen schweizerischen Sozialbericht vor (vgl. die Besprechung in diesem Heft) und präsentierte auf dieser Informationsgrundlage Befunde zum Wandel von Lebensqualität, nachhaltiger Entwicklung und gesellschaftlicher Integration in der Schweiz. Regina Berger-Schmitt (Mannheim) diskutierte das Verhältnis von Lebensqualität und Nachhaltigkeit und präsentierte Operationalisierungsvorschläge und Indikatoren sowie entsprechende Zeitreihendaten für eine Reihe von europäischen Ländern. Bernhard Ebbinghaus (Köln) befasste sich mit der gesellschaftlichen Integration der Gewerkschaften in Europa und stellte vergleichende Indikatoren zur Organi-

sations- und Mitgliederentwicklung vor. Jürgen Schupp (Berlin) warf die Frage auf, woran eine erfolgreiche Arbeitsmarktintegration zu messen sei und diskutierte Indikatoren für prekäre Beschäftigung. Stephan Ganter (Mannheim) beschäftigte sich mit einem anderen Aspekt gesellschaftlicher Integration – der gesellschaftspolitisch brisanten Frage der Integration von Ausländern – und problematisierte in seinem Vortrag die Eignung herkömmlicher Indikatoren zur Messung interethnischer Beziehungen. Stefan Weick (Mannheim) präsentierte – ebenfalls zu diesem wichtigen gesellschaftlichen Thema – Analysen zur Integration von Zuwanderern in Deutschland, und Laszlo Vaskovics (Bamberg) stellte schließlich Konzepte und Indikatoren vor, die geeignet sind, die Familienverträglichkeit politischer Maßnahmen zu beurteilen. Die Veranstaltung war gut besucht, und das Interesse an den Vorträgen kam in den lebhaften Diskussionen zum Ausdruck.

Die „Fifth International Conference on Social Science Methodology“ war eine Veranstaltung des Research Committee 33 der International Sociological Association. Mit der Organisation von insgesamt vier Veranstaltungen zum Thema „Index-Construction: Methods of Aggregating Indicators of Social and Economic Well-Being“ wurde dem vor allem im inter-

nationalen Rahmen zunehmenden Interesse an Fragen der Aggregation und Verdichtung von Informationen Rechnung getragen. Gefordert werden entsprechende Instrumente von den verschiedensten Informationsnutzern, nicht zuletzt auch aus dem Bereich der Politik. Die insgesamt 14 Vorträge von Referenten aus acht Ländern präsentierten Vorschläge für aggregierte Wohlfahrtsindizes und diskutierten verschiedene methodische Probleme der Konstruktion und Applikation von derartigen Maßen für die Beobachtung gesellschaftlicher Entwicklungen. Unter den präsentierten Vorschlägen waren sowohl aggregatdatenbasierte als auch mikrodatenbasierte Ansätze. Die Anwendungsbeispiele reichten von der Untersuchung regionaler Disparitäten, über die Armutsmessung bis zur Messung nachhaltiger Entwicklung und der Beobachtung sozialen Fortschritts in Hongkong. Die überwiegend sehr gut besuchten Veranstaltungen dokumentierten einerseits das große Interesse an den aufgeworfenen Fragen, sie machten aber auch auf viele noch ungelöste methodische Probleme aufmerksam, die sich bei der Konstruktion geeigneter „composite“ Indices stellen. Man darf gespannt sein, wie sich dieses Forschungsfeld weiter entwickelt und zu welchen Ergebnissen die zahlreichen aktuellen Arbeiten auf diesem Gebiet führen. Die präsentierten Papers stehen auf der folgenden Website teilweise zum Download zur Verfügung: <http://www.gesis.org/dauerbeobachtung/sozialindikatoren/prelprog-koeln.htm>.

■ **Heinz-Herbert Noll**
Tel.: 0621/1246-241